NZZ am Sonntag

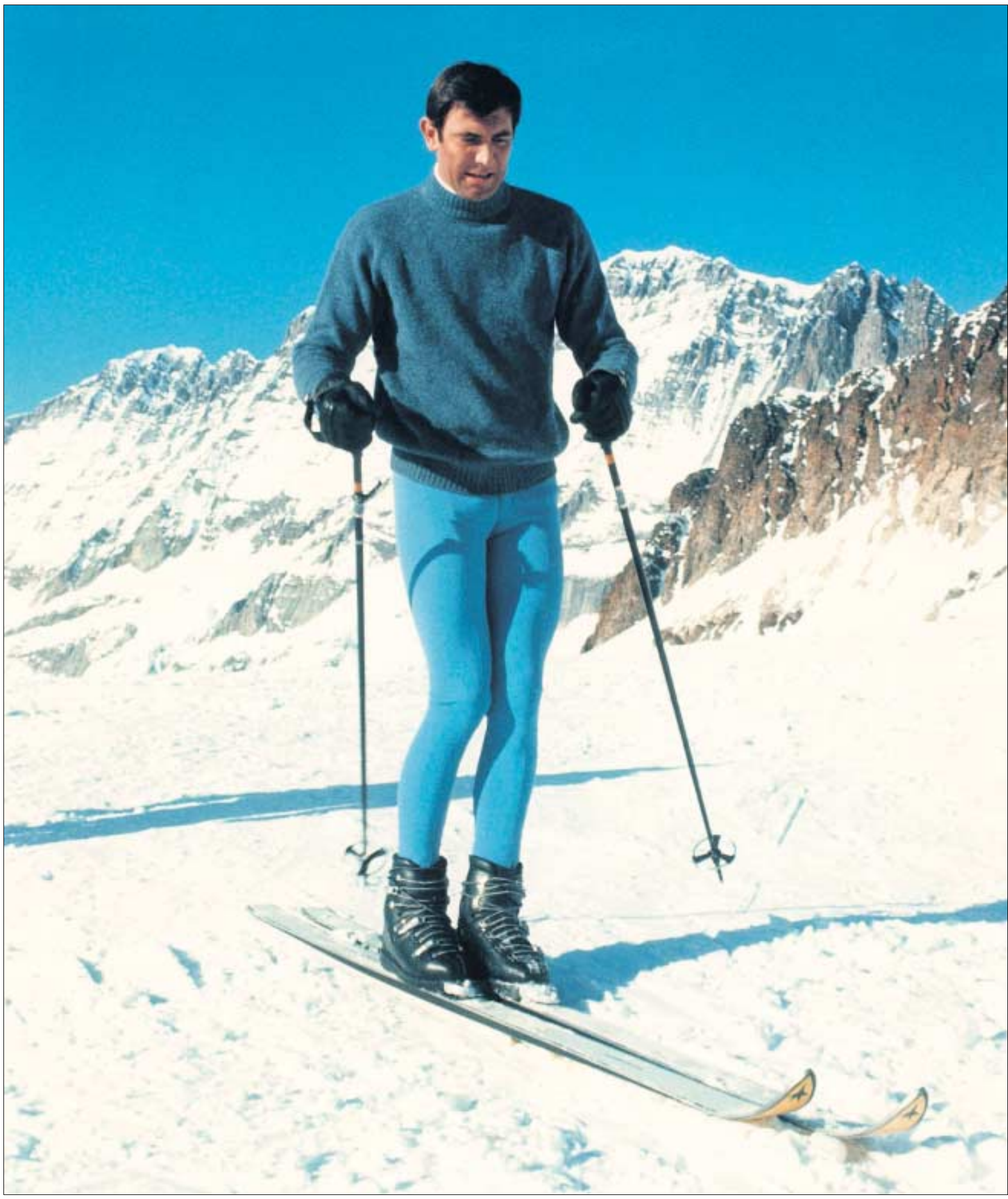
Gesellschaft

Lieber kein Bein

Es gibt Menschen, die wünschen sich nichts sehnlicher, als sich ein Bein amputieren zu lassen. Ärzte und Psychologen sind ratlos.
Seite 71

Lieber einen Hund

In keiner Stadt der Welt werden mehr Hunde gehalten als in Tel Aviv. Die Tierliebe lässt tief blicken.
Seite 69



Als das Skifahren noch gleichbedeutend mit Glamour und Gefahren war: George Lazenby 1969 als James Bond auf einer Schweizer Piste. (Cinetext)

Die letzte Talfahrt

Raser, Massenabfertigung und Pisten, die so harmlos sind, dass selbst Holländer ohne Schwierigkeiten runterkommen. Wie die Ski-Kultur, einst ein Nationalmythos, ihre Seele verlor. *Von Sacha Batthyany und Martin Helg*

Einst war die Welt in den Bergen eine ganz andere als im Tal. Pfeiferauchende Männer holten uns die Skibügel vom Himmel und hörten Jodelmusik aus Transistorradios, die es in den Städten nicht gab. Nur hier oben auf den Pisten nahmen wir Wartezeiten von einer Stunde gelassen in Kauf, schliesslich waren wir in der Natur. Nur hier oben assen wir Chässchnitten und tranken Zwetschgen-Luz mit Schümli, wir hatten ja Zeit. Wir froren, weil wir Ästheten waren und nur ein Stirnband trugen, und unsere Skischuhe drückten immer, doch genau das mochten wir, denn wenn wir sie auszogen, war das Gefühl umso angenehmer.

Laax, es ist 8 Uhr morgens, 7. Januar 2009. Wer sich nach zehn Jahren zum ersten Mal wieder auf eine Skipiste wagt, der stellt erschrocken fest: Die Ski-Kultur ist nicht mehr, was sie einmal war. Natürlich, von aussen scheint vieles gleich, noch immer zahlen wir viel zu viel Geld, um auf Berggipfel zu gelangen, von denen wir im Nu wieder hinunterfahren, noch immer verheddert sich der Schal im Reissverschluss des Anoraks – und doch ist alles ganz anders. Von der Parkgarage geht es unterirdisch direkt zur Skivermietung, helles Holz auf dunklem Stein, von dort auf Rolltreppen am Ski-Shop vorbei, wo man sich mit Berg-Accessoires zudecken kann, bis man mühelos die Gondel erreicht. Schon schliessen die Türen, warten muss man nicht mehr, schon schweben wir davon, Männer und Frauen und Kinder mit kurzen Ski und neuen Helmen, alles klappt wie am Schnürchen, alles passt so perfekt, bis man kurz vor dem Erreichen des Gipfels denkt: «Moment, irgendetwas stimmt hier nicht. Was ist passiert?»

Gut möglich, dass spätere Chronisten den Niedergang des einstigen Schweizer Nationalsports auf jenen Tag datieren werden, als der erste Carving-Ski eine zarte Piste malträtierte. Dieses neue Gerät war nicht nur ge-

▶ Fortsetzung Seite 68

Hunde aller Rassen: In Tel Aviv seid ihr willkommen. (F1 Online)

Die letzte . . .

◀ Fortsetzung von Seite 67

walttätig, sondern auch grotesk kurz und hässlich wie die Nacht. Dafür erlaubte es jedem Gschtabi, ein paar korrekte Schwünge in den Schnee zu legen. Seither halten sich selbst blutige Anfänger für Skikanonen und rasen wie Irre ins Tal. Der Carver wegen werden breitere Pisten gebaut, Sturzräume und Lawinenschutzbauten vergrössert, fast der ganze Kanton Zug oder 31 000 Fussballfelder hätten mittlerweile auf Skipisten Platz. Wo die Natur dem Menschen einst Grenzen gesetzt hat, ist es nun umgekehrt: Pistenbetreiber roden die Reste des Bannwalds, damit ihnen keine Versicherung je vorwerfen kann, sie hätten einen Baum am Pistenrand fahrlässig stehen lassen. Selbst die gute alte Krummsegge, eine hochalpine Grasart, die laut Raimund Rodewald von der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz nur einen Millimeter pro Jahr wächst, muss den Pisten weichen.

Scampi auf 2477 Metern?

Je schneller aber die Leute im Tal sind, desto schneller wollen sie wieder hinauf. Schlepplifte sind durch effizientere Doppel-Gondeln und geheizte Sesselbahnen ersetzt worden, was nicht nur eine Verweichlichung der Passagiere zur Folge hat, sondern auch das Aussterben der Berufsgattung der Skiliftbügel-Geber, der Helden der früheren Zeit. Weil die Lifte zudem ihr Tempo auf 5 Meter pro Sekunde verdoppelt haben, ist es heute fast unmöglich, während der Fahrt nach Tannzapfen zu angeln und über Hasenspuren zu fachsimpeln. Als in den neunziger Jahren dann aus Zweiersesseln Sechser- und Achtersessel wurden, war es auch mit der amourösen Romantik vorbei – kaum noch eine Ehe wird heute in einer Bergbahn angebahnt.

Laax, Crap Masegn, 2477 Meter über Meer. Es ist bewölkt, und es weht ein kalter Wind, doch das Pisteninformationssystem, ein LCD-Bildschirm am Ausgang der Gondel, beruhigt: Gegen 13 Uhr soll sich die Sonne zeigen – und genau so ist es dann auch. Die Speisekarte des Restaurants Elephant ist ein weiteres Indiz für die Orientierungslosigkeit der Pisten-Kultur: Scampi auf Weisswein-Risotto? In der Hochphase des Schweizer Skisports gab es nur drei mögliche Menus: Suppe, etwas mit Käse oder mit Pommes. Dieses Trio machte den Reiz aus, niemand sprach von Trennkost, niemand ass ausgewogen, wer braucht schon Penne aus dem Parmesanlaib auf 2477 Metern über Meer? Heute begeht jedes Skigebiet den Kapitalfehler, das Gastronomie-Angebot grosser Städte zu imitieren.

Nicht nur die Speisekarte, die gesamte Unterhaltungspalette wurde in den letzten Jahren ausgeweitet, es gibt Halfpipes und Snowparks, Free-Ride-Hänge und Slope-Style-Pisten, es gibt jede Menge Events und Konzerte und Après-Ski-Partyzonen, mit denen die Skigebiete auch noch um die letzten Stubenhocker-Bubis buhlen, die sonst in Thailand Ayurveda-Kurse besuchen oder in Barcelona nach neuen Möbeln Ausschau halten würden. Durch diese Anbiederung verwandelt sich die Schweizer Bergwelt in ein Las Vegas, in eine Erlebniswelt, in der jedem geboten wird, woran er gerade Spass hat. Dass es in den Bergen idyllisch sein soll und urchig und es um Ruhe und Natur geht, ist längst eine PR-Lüge, die in aufwendigen Werbekampagnen zurechtgebogen werden muss.

Dass es in den Bergen idyllisch sein soll und urchig und es um Ruhe und Natur geht, ist längst eine PR-Lüge.

Skifahren heute: Geheizte Massenkabinen, die auf die Bedürfnisse von Stubenhocker-Bubis zugeschnitten sind. (Colourbox)

Die 20 grössten Highlights aus 50 Jahren Pisten-Kultur

Russi in Orange-Schwarz. (Keystone)

1. Der stilvollste Ski-Moment ever: Bernhard Russi im orange-schwarzen Rennanzug in Sapporo 1972.

2. Gigi von Arosa.

3. Der Dauerlauf aus der Schule nach Hause, um die Direktübertragung der Lauberhornabfahrt nicht zu verpassen.

4. Die legendäre SKA-Mütze, auch getragen von Heini Hemmi.

5. Der «Schnipo»-Teller, von den Erziehungsberechtigten sonst auf die schwarze Liste gesetzt, in den Skiferien hingegen fast immer erlaubt.

6. Als der Sessellift dank Zweier- (und nicht Achter-!)Sesseln noch romantische Möglichkeiten barg: die Sessellift-Bekanntschaft.

Skifahren im Badeanzug. (RDB)

Skimütze, als auf Banken noch Verlass war.

7. Die Ländlermusik aus dem knisternden Radio an der Skilift-Talstation.

8. Die Erfindung des Ski-Balletts durch Art Furrer.

9. Vico Torrianis Skihütten-Abräumer «Alles fahrt Schii» aus den Sechzigern.

10. Das unvergleichliche Gefühl, die Tageskarte mindestens doppelt herausgefahren zu haben.

11. Der klassische Umsteige-Schwung.

12. Männer mit Villiger im Mundwinkel, die einem den Skiliftbügel reichen oder beim Sessellift gegebenenfalls eine warme Wolldecke.

Art Furrer, Erfinder des Skiballetts. (RDB)

Skiferien-Menu «Schnipo». (Keystone)

13. Das abendliche Ski-Wachsen mit Toko Silber oder Gold.

14. Vor der Kunstschneedecke: Im Frühling das Umkurven der aperen Stellen, auf denen schon die ersten Schneeglöckchen blühten.

15. Wedeln.

16. Vom Skilift fallen.

17. Die Sonnencrème von «Arosana».

18. Buckelpisten.

19. Die Erfindung des Sommerskifahrens im Badeanzug.

20. Die Skischuhe von Hanson, die so uneinholbar futuristisch waren, dass man sie nur mit Hilfe eines Gleit-Sprays anziehen konnte. *(cz.)*

Der Skiliftbügelgeber.

Könnte es nicht auch sein, dass viele ohne Helm langsamer führen – dafür ein wenig eleganter?

Und wo sind eigentlich die Buckelpisten geblieben? Kuppen und Senkungen werden heute den Rasern zuliebe zu Autobahnen planiert. Damit hat der Berg seine selektive Unerbittlichkeit eingebüsst und ist ganz und gar demokratisch geworden – und Holländertauglich. Könner langweilen sich auf diesen metrosexuellen Pisten, aus denen jedes Gefahrenmoment verschwunden ist. Seit sich der ehemals gewagte Spass im Schnee vom letzten Rest archaischer Männlichkeit befreit hat, taugt er auch nicht mehr als Initiationsritus für die Schweizer Jugend. Schulskilager sind aus der Mode gekommen, und es kann kein Zufall sein, dass sogar James Bond seit geraumer Zeit auf seine einst obligaten Verfolgungsjagden auf Ski verzichtet.

Kein gutes Zeichen für den Schneesport ist auch die Tatsache, dass sich seine Pionierzeiten zurzeit als Farce wiederholen. Die Landplage der Snowboarder wirkt wie eine Parodie auf den ursprünglichen Zweck des Skilaufens, der Natur durch Eleganz zu huldigen. Statt sich frei zu bewegen, fixieren diese Auguste beide Füsse auf einem einzigen Brett, so dass sie bei graden Strecken wie gestrandete Meerjungfrauen hüpfen und über Pisten mäandern. Mit ihren Rasta-Zöpfchen und ihrem Bartflaum versuchen sie sich erfolglos einen Hauch von Rauheit zu verleihen.

Helme sind für Soldaten

Doch das vielleicht sichtbarste Symbol des Niedergangs ist der Helm, gemäss Statistik wird er bereits von mehr als 60 Prozent aller Skifahrer getragen, jung oder alt, schon drohte die SVP diese Woche mit einer Helmpflicht für alle. In ein paar Jahren werden Menschen mit Zipfelmützen als Subversive gelten, Stirnbänder werden zu Metaphern für längst vergangene Zeiten, wie das Rauchen in Flugzeugen. Und die Skipisten, von Arosa bis Zermatt, werden sich in Kriegsschauplätze verwandeln, denn Helme sind die Kopfbedeckung der Soldaten und zeigen, wie es um das Skifahren im Jahr 2009 bestellt ist: Es geht um Aufrüstung, Kollision und Leistung.

Natürlich ist an Helmen an sich nichts auszusetzen, sie können Leben retten, doch könnte es nicht auch Leben retten, wenn wir uns darauf besännen, was Skifahren früher bedeutete? Als es auch um ästhetische Massstäbe ging und wir nach eleganten Schwüngen anhielten, zu den Gipfeln emporschauten und uns ein wenig vor ihnen verneigten. Kann es nicht auch sein, dass die, die einen Helm tragen, auch so fahren, um ihn ja zu gebrauchen? Dass unser Sein das Bewusstsein prägt – und viele ohne Helm wahrscheinlich langsamer führen, dafür ein wenig eleganter?

In Laax, es ist 14 Uhr. Auch die Langschläfer aus dem Partyvolk sind mittlerweile bei den Bergbahnen angekommen und lassen sich in die Höhe pumpen. Wer schon am Morgen da war, gibt bereits seine Ski ab. Forschungen zeigen: Nach zwei Stunden rauf und runter hat der durchschnittlich trainierte Mensch die Höhenmeter, die sein Körper an einem Tag bewältigen kann, bereits abgespult. Als nächste Stationen der alpinen Wertschöpfungskette würden ihn nun Themenparks, Shopping-Meilen und Spas erwarten, aber auf die hat er keine Lust. Von der Tortur am Berg auch seelisch erschöpft, tritt man also den Heimweg an und schwört sich, erst wieder zurückzukehren, falls dereinst die eigenen Kinder darauf drängen. Auch sie sollen schliesslich die Chance erhalten, ihre guten alten Zeiten auf Ski zu erleben.